



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Heidenthum in den Maifesten des deutschen Volks.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Heidenthum in den Maifesten des deutschen Volks.

Ein früherer Artikel dieser Blätter wies am Weihnachtsfeste nach, wie das altdeutsche Heidenthum uns nicht bloß unter der Erde, in Hüengräbern und Todtenurnen, sondern auch noch über der Erde und am hellen Tage, in Sitten und Gebräuchen, Sagen und abergläubischen Observanzen durch zahlreiche Reste bis auf unsre Zeit sichtbar wird. Wir sahen, wie namentlich in den Strichen unsres Vaterlandes, die fern von großen Städten liegen, mittelalterliche Vorstellungen und, in diese eingefügt, Reste vorchristlicher Religion in zahlreichern Spuren zu finden sind, als mancher wol zu glauben geneigt ist. Wir erfahren, daß noch jetzt in den zwölf Nächten der Wintersonnenwende mit rasseln- den Ketten, schnaubenden Rossen, wilder Musik und unheimlichem Gesange das gespenstische Heer über die Gefilde Schwabens und Sachsens, Thüringens und Westphalens hinstürmt, in dem einst der heidnische Germane Wuotan, den Himmelsgott, und die zu ihm versammelten todten Helden verehrte. Wir sahen, hier als Gespenst, dort in eine possenhafte Puppe verwandelt und nur durch eine Kette von Schlüssen zu erkennen, Fro, den Erntespender erscheinen, um die Wintersaat zu segnen, sahen Frau Holle die Berge und Brunnen, in die sie der neue Glaube verwünscht verlassen, um die Rockenstüben des Landvolks heimzusuchen. Perchta ließ sich mit ihrem Pfluge sehen, der von den Seelen ungetauft verstorbenen Kinder gezogen wurde. Freudensfeuer loberten auf den Bergen und in den Hallen. Kerzen brannten an den Kreuzwegen zu Ehren der aus Gottheiten zu halbgöttlichen Dämonen gewordenen und wenn nicht mehr verehrten, doch noch gefürchteten Schattenbilder der Vorzeit. Alt- hergebrachte Gerüchte, halbverklungne Erinnerungen an die Opferschmäuse der Väter, wurden gewissenhaft genossen, Reigentänze in wunderlicher Vermummung aufgeführt, Wettkämpfe symbolischer Natur gehalten, während an einsamer Stätte der Zauberkundige den übermenschlichen Gewalten köstliche Gaben, das rothe Gold, ungewöhnliche Leibesstärke oder die Kunde der Zukunft abgewann.

Es war das Bild des alten Zulfestes, welches jenen Aufsatz aus den uns geliebtenen Erinnerungen musivisch wieder zusammenzustellen unternahm. Aber die Götze des Heidenthums, die Winifrid mit seinen Genossen fällt, ohne

ihre Wurzeln ganz ertöbten zu können, grünte auch in andern Sprossen, als den dort gezeigten fort. Der Frühling und der Sommer sind nicht ärmer an Nachklängen des heidnischen Alterthums als der Winter, und wenn im Folgenden der Versuch gemacht wird, auf Grund fremder und eigener Sammlungen und Beobachtungen die altgermanischen Maifeste zu reconstruiren, so ist damit nur eine geringe Auswahl aus der Fülle des vorliegenden, seit Grimms Mythologie beträchtlich vermehrten Stoffes und nur eine Andeutung dessen gegeben, was bei mehr Raum und einer andern Bestimmung der Aufgabe geliefert werden könnte.

Die Feier, womit die alten Germanen den Frühling empfangen, fiel aller Wahrscheinlichkeit nach nicht auf einen bestimmten Tag, sondern hing vom Eintreffen der aus dem Süden zurückkehrenden Zugvögel und vom Ergrünen der Bäume ab. Auch die ersten Blumen, Käfer und Schmetterlinge mögen das Zeichen zu Beginn dieser Feier gegeben haben. Dem einen Gau mag das eine, dem andern das andere gegolten haben, und so erklärt es sich, daß jene Anklänge an die heidnische Frühlingbegrüßung sich hier mehr mit dem März, dort mehr mit dem in den April fallenden Osterfeste, noch anderswo endlich mehr mit dem Mai und mit Pfingsten verknüpften. Der April konnte mit seinem wechselvollen Himmel und seinen plötzlich gleich Pfeilschauern herniederfallenden Regen- und Graupelgüssen, das Schwanken des Kampfes zwischen dem persönlich vorgestellten Winter und Sommer verfinnlichen. Der Mai verkündete den Triumph der sommerlichen Macht und den Anbruch der Jahreszeit, welche die Edda so poetisch „die Wonne der Vögel“ nennt. Pfingsten aber, das der Dichter als das Fest der Freude preist, konnte in christlicher Zeit als Feier der Ausgießung des Geistes dem bisweilen feiner als man glaubt combinirenden Ahnen der Volksseele recht wol der alten, noch unvergessnen Feier der erneuten Ausgießung des Naturlebens entsprechen. Fragen wir uns selbst, ob wir uns ein Herz denken können, das sich nicht neugeboren — wenn auch nur auf Augenblicke neugeboren — fühlte und mit neuen Zungen reden möchte, wenn es ein echter lachender Maitag ins Freie lockt, um jene Ausgießung der neuen Sonnenwärme über Waldwipfel und Wiesenpläne von den Vögeln loben zu hören. Allenthalben sind sie aufgethaut, die laubtreibenden Saftbrunnen der Baumwurzeln, im Grase drunten, auf den Zweigen droben offenbaren die Mächte der Natur ihre Sehnsucht nach dem Reiche des Geistes in Düften und Farben, allenthalben, wo Quelle und Bäche springen, rauscht der Siegesgesang Befreiter und Neubelebter. Herrlich wie am ersten Tag schaut die alte Erdenmutter mit Blumenaugen zum Himmel empor. Auf den Bergen grünt licht die Birke, dunkel die Eiche. Aus den Hecken blickt schalkhaft die Schlehenblüte. Würzige Kräuter, im Moose sprossend, entsenden aus ihren Glocken und Kelchen unsichtbaren Weihrauch durch das Thal. Munter hüpfst

das Lamm, behaglich breit wandelt das Kind auf der Weide. Der Kukuk weiffagt mit fernher schallendem Rufe den Kindern. Die Nachtigall flötet, in Büschen verborgen, den Liebenden zu, daß auch sie sich des Lebens freut. Ueberall werden des Waldes geheimnißvolle Stimmen laut, oft wehmüthig, bisweilen neckisch, häufiger freudenvoll, eine wundersame Musik auch für den, der nicht zu den Empfindsamen gehört.

Wem das sinnige Auge beschieden ist, welches all dies Stroszen und Sprossen draußen steht, wer des Ohres sich erfreut, das diese Naturmusik vernimmt, und des Herzens, welches den Einklang dieses Ringens und Klingens fühlt und die liebende Allseele herausempfindet, die der Urborn und zugleich das Ziel dieses reichen, ewig sich verjüngenden Lebens ist, dem ist die Zeit des wiedererwachenden Frühlings nicht bloß eine schöne, sondern auch eine hochheilige Zeit, eine Zeit voll göttlicher Gewalt. Vor allem mächtig wirkte die aufsprießende Maiepracht auf die Geschlechter, denen ein mißverstandenes Christenthum die Natur noch nicht zu verachten gelehrt hatte, auf die freie, fröhliche Heidenzeit namentlich unsres Volkes. Eine Menge wohlerhaltner Züge des alten Cultus sind Zeuge für die Inbrunst, womit die germanischen Stämme aller Gauen das Eintreffen des Frühlingsgottes feierten. Diese Spuren zerfallen in zwei Reihen: in die nur hin und wieder noch jetzt üblichen Gebräuche, mit denen man einst den ersten Mai beging, und in die, welche noch jetzt im Süden wie im Norden Deutschlands und andern von germanischen Völkerschaften überzognen Ländern beobachtet werden, wenn die Tage der Pfingsten erscheinen.

Von den Volksfesten der Osterzeit erwähnen wir nur das Kampfspiel, das in der Pfalz und in Schwaben zu Mittfasten (Lätare), am Niederrhein aber nach den Osterfeiertagen bis in die neueste Zeit gehalten wurde. Die Bewohnerschaft zog aus den Dörfern und kleinen Städten hinaus auf eine Wiese. Einige Burschen, mit Strohgeflechten bekleidet, stellten den Winter vor, an der Spitze den Winterkönig mit einer Strohkrone und einem hölzernen Schwerte. Andere in Laub eingeflochten, voran der Sommerkönig mit der Blumenkrone, in Moos und Ephen gehüllt, brachten den Frühling, den sie „hinter den Hecken schlafend gefunden“. Erst sangen sie in Chören aus der Ferne einander entgegen. Dann rückten sie näher, um zu kämpfen, indem der Winter mit Häckerling und Asche, der Sommer mit Blättern und Blumen warf. Der Sommer gewann den Sieg. Der Winter ergriff die Flucht, wobei die ihn vorstellenden Knaben ihre Strohkleider in einen Bach oder ein zu dem Zwecke angeschürtes Feuer warfen, das sie jubelnd umtanzten. Dann folgten im Dorfe Schmaus und Tanz. Im bergischen Lande, wo sich auch sonst viel Alterthümliches erhalten hat, ist dieses sinnige Volksfest durch die Frau Großmutter Polizei abgestellt worden. Die Lieberstropfen sind aber noch nicht vergessen. Der Winter sang (nach Montanus: die deutschen Volksfeste):

Wir Winter, wir blünnen Weiber und Bach
 Und hängen die Racheln Eis an das Dach
 Wir decken den Mülm und den Dreck mit Schnei
 Und spielen die Bungen und die Schalmei.

Der Sommer aber antwortete:

Weischen und Blumen,
 Die bringer der Sommer,
 Ja, Blümlein weiß und roth
 Bringt er im bunten Korb.
 Der Sommer ist unverschreckt
 Und wirft den Winter in den Dreck.
 Der Sommer ist nicht schwach

Wirft den Winter in den Bach.
 Den lieben Sommer bringen wir wieder,
 Den Sommer mit den Maien
 Mit Blümlein mancherleien,
 Deß sind wir alle froh
 Fri, fre, froh!

In andern Strichen wurden ähnliche dramatische Spiele am ersten Mai aufgeführt. Die altschwedische Sitte, den Winter und Sommer sich in Gestalt zweier Reitergeschwader bekämpfen zu lassen, mag bei Grimm nachgelesen werden. Sie ist die prächtigste Form des Frühlingsempfanges. In Dänemark hielt man das Fest in friedlicherer Weise ab. Es hieß hier „den Sommer ins Land reiten“. Wer von den jungen Bauern den besten Sprung über das auf Walpurgis angezündete Gabelld (Gassenfeuer) that, ward zum Maigrafen oder Gabelaffe (Gassenbär) ernannt und mit zwei Kränzen geschmückt, während die übrigen Theilnehmer am Zuge nur einen tragen durften. So herausgepust ritt man in das Dorf oder die Stadt. Hier wurden Lieder gesungen. Die Jungfrauen bildeten um den Führer einen Kreis, derselbe wählte sich eine davon zur Maigräfin (Gabelam = Gassenlamm, auch Gabinde oder Majinde geheißen) und schließlich tanzte man um einen mit Blumen und Bändern verzierten Baum.

In Norddeutschland waren diese Maigrasenaufzüge früher gleichfalls Gebrauch. In Greifswald erhielten sie sich bis zum Ende des 16. Jahrhunderts. In Hildesheim erlosch der schöne Brauch erst im achtzehnten. Am Niederrhein, im Herzogthum Berg erschien 1717 ein Edict gegen die Maikönigswahl, weil der Landesherr solche grüne Potentaten aus Eifersucht nicht neben sich leiden mochte. Bis dahin war es Sitte gewesen, daß die jungen Burschen der Landgemeinden sich am Abend vor dem ersten Mai unter der Linde versammelten und das Mailied anhoben, welches von den Mädchen fern vom Dorfe her erwidert wurde. Man wählte hierauf einen Maikönig, dem Maigrafen als Richter zur Seite gestellt wurden. Der König ersah sich dann aus den inzwischen herbeigekommenen Jungfern eine Königin und rief sie aus. Alsdann wurde die Liste der Junggesellen und Jungfrauen des Orts neu entworfen. Die im verwichnen Jahre Verheiratheten oder Gestorbenen wurden gestrichen und für sie neue aufgestellt. Der eine Maigraf rief hiernach die Burschen der Reihe nach auf, und die Versammlung fragte bei jedem: „Wer soll seine Liebste sein?“ worauf ein anderer Maigraf den Namen des Mädchens aussprach, die

ihm zugetheilt war. Junge Leute von unsauberem Wandel fürchteten dabei zu erscheinen, da ihre Schande unbarmherzig bekannt gemacht wurde. Mädchen unlauteren Rufes wurden niemandem zugetheilt, sondern Ihre Gestrengen, die Maigrafen, fällten über sie den Spruch, daß man ihnen Häckerling vor die Thür streue oder einen Kirschbaumast stecke oder aber einen Strohmann vor dem Hause aufrichte. Ferner entschied das Gericht der Maigrafen, welchen Jungfern der ehrende Maibaum vor die Thür zu stellen sei. Damit wurde sofort begonnen, und zwar verwendete man dazu gewöhnlich eine Linde, die man mit gefärbten oder vergoldeten Eiern, mit Blumen und Bändern anpuzte. Je größer der Baum, desto mehr der Ehre. Am Maimorgen ging jeder Bursche zu dem ihm am Abend zuvor beschiedenen Mädchen, brachte Spruch und Gruß und empfing zum Danke einen frischen Maiblumenstrauß. Zur Maikönigin gingen alle miteinander mit Gesang, krönten und schmückten sie mit Blumen und bezeugten durch Lieder und Sprüche ihre Unterthänigkeit. Der Tag war eines der schönsten Feste im ganzen Jahre. Sogar die Kirche feierte ihn. Der Küster ahmte mit der Orgel den Kuckuck nach und der Pfarrer wählte passende Lieder aus. Noch vor funfzig Jahren sang man aus dem Buche „die Tochter Zion“ eine Stelle aus dem Hohenlied Salomonis: „Komm meine Freundin, meine Taube.“ Nachmittags begann der Tanz unter der Dorflinde. Jeder Bursche holte sich seine Tänzerin aus deren Hause ab, wohin er sie bis zum Einbruch der Dunkelheit zurückgebracht haben mußte. Das war Mairecht, auf dessen Beobachtung von den Maigrafen mit Strenge gehalten wurde. Das Mädchen aber, das dem Burschen zugetheilt worden, behielt er das ganze Jahr bis zum nächsten Maiabende und hatte es zum Johannis- und Kirmesreigen, zum Bogelschießfeste und zum Schwingtage zu führen und davon heim zu geleiten. Das Maikönigspaar hatte überall den Vortritt beim Tanze, und der König mit seinen Grafen schlichtete alle Zwiste in Liebesangelegenheiten und leitete auch die übrigen Volksfeste.

Hier sehen wir die Sitte der Maigrafen, die, wie nachträglich bemerkt wird, auch in verschiedenen Kirchspielen Holsteins noch vorkommt, mit dem Setzen des Maibaumes in Verbindung gebracht. Anderwärts tritt letzterer Gebrauch für sich allein auf. Vor Zeiten wurde auf der Grenze der Markungen Bräunischheim und Schalkstetten im Sackenthal auf dem Platze Bahn, der zugleich ein Freiplatz d. h. ein altes Heiligthum war, alljährlich am ersten Mai ein Tanz gehalten. An demselben Tage wird noch jetzt in Unterkochen eine große Tanne ins Dorf geholt, mit Bändern geschmückt und eingepflanzt. Dann tanzen die Burschen und Dirnen um den Baum, und derselbe wird das ganze Jahr hindurch stehen gelassen, bis er durch einen frischen ersetzt wird. Die Krone des Baumes ist mit bunten Tüchern und Bändern behangen, welche als Preis den besten Kletterern zufallen. Unter Musik und Jubelgeschrei kreist

ein Reigen um diese Maitanne. An andern schwäbischen Orten ist nur das Pflanzen von Maien, nicht der Tanz geblieben. So in verschiedenen Dörfern bei Ulm, Ehingen und im Schwarzwald, wo man geliebte Mädchen, hin und wieder auch den Pfarrer und den Schulzen durch Aufrichtung einer Birke vor der Thür ehrt. Die Bauern auf dem Walde von Welzheim und Geschwend pflanzen in der Walpurgisnacht ebensovielen Tannen als Pferde, und ebensovielen Birken als Rinder im Stalle sind, auf die Düngerstätte. Auch die Töchter und Mägde des Hofes werden durch dorthin gesteckte grüne Zweige, die mit Bändern geschmückt sind, geehrt. An vielen Orten Schwabens ferner ist der erste Mai ein Kinderfest, wobei der Maikönig wieder austauscht und die Kleinen, die mit Moos- und Blumenkränzen geschmückt sind und Zweige von Birken, Pappeln und Eichen in den Händen tragen, unter Musik und Gesang in die Kirche, sodann aber auf einen freien Platz zu Schmaus und Spiel führt. Endlich ist in Waiblingen an der Gnz der Maitag ein großes Fest, wobei es Wettkämpfe gibt und an dessen Schluß früher von Burschen in Frauenkleidern und Mädchen in Mannskleidern „der Maien vergraben“ wurde — eine Ceremonie, die vielleicht ein leiser Anklang an Balders Tod, wahrscheinlicher aber eine Umkehr des Gebrauchs, ist bei dem andern Gegenden am Sonntage Lätare den vom Sommer besiegten Winter oder Tod begraben.

In Geldern pflanzt man zu Walpurgis Maien, die gleich unsrer Weihnachtstanne mit Kerzen besteckt werden. Selbst einzelne Striche Frankreichs kennen derartige Feste und im Nörddepartement wählen die Kinder dabei ganz wie in Schwaben einen Maikönig. Vor allem aber wurde in dem von Angeln und Sachsen bevölkerten England bis auf die letzten Jahrzehnte der erste Mai festlich begangen. Wir meinen die sogenannten Maygames oder Mayings. Bei denselben zogen kurz vor Mitternacht die jungen Leute mit Hornmusik aus dem Dorfe in den Wald, wo sie Zweige von den Bäumen brachen und sie mit Sträußen und Kränzen zierten, um sie bei Sonnenaufgang in die Fenster zu stellen. Außerdem aber brachten sie aus dem Wald einen großen Baum, maypole genannt. Zwanzig, ja vierzig Joch Ochsen, deren Hörner mit Blumen umwunden waren, zogen ihn ins Dorf, wo er aufgerichtet und um ihn getanzt wurde. Den Vorsitz bei dem Feste führten ein Lord und eine Lady of the May. Wir erinnern dabei an das wunderliebliche Gedicht Tamysons „The Queen of the May“. Sodann aber ist der Aufzug zu erwähnen, welchen die londoner Schornsteinfeger noch vor zwanzig Jahren am ersten Mai hielten. Einer von den Gefellen jedes Meisters wurde in ein kegelförmiges Laubgeflecht gesteckt, welches Kopf und Leib verhüllte und nur die Beine frei ließ. Ein anderer wurde als Mädchen verkleidet. Jener hieß Jack in the Green (Hans im Laub), dieser My Lady. Unter dem Vortritt dieser Beiden tanzten die mit Goldflittern geschmückten Essenknechte durch die Gassen ihres Kirchspiels, während

einer von ihnen mit einer Schöpfkelle und einer Salzmäste von den Zuschauern Geld einsammelte, welches nachher im Wirthshause vertrunken wurde — eine Sitte, die mit mehren deutschen übereinstimmt. So wird bei Willingshausen in Niederhessen ein Knabe über und über in Laub eingeflochten und muß als „Bär“ tanzen, was auch an den schwäbischen Fastnachtsbären erinnert, der seinerseits wieder an den Eber des Fro (siehe unsern frühern Aufsatz) und — da von den Göttern häufig nur die Attribute im Gedächtniß blieben — an diesen Gott der Saaten selbst gemahnt. Ebenfalls hierher gehört der „Grüne Mann“ und der „Lattichkönig“ thüringischer Dörfer, über welche das Nähere bei Grimm nachzulesen ist.

Im Oberbergischen sind die Maibrunnensfeste in der Erinnerung des Volks geblieben, doch kommt nur noch wenig davon zur Aufführung. Am Maiabend werden die Trinkquellen gereinigt und Lämpchen und Kerzen dabei angezündet, an die benachbarten Bäume befestigt und unter dem Abfingen von Liedern bewacht. Am andern Morgen pflückt man zum Schmucke Blumen und windet Kränze davon, die man um den Rand des Brunnens legt. Sodann fügt man Eier hinzu, aus denen man am Nachmittage Kuchen bäckt. Das Anputzen der Brunnen geschieht unter Liedern, von denen wir im Folgenden zwei Proben mittheilen:

1.

Der liebe Maie ziehet ein
Mit Lied und Sonnenschein.
Er bringt Blümlein roth und weiß,
Wir segen die Brunnen ihm rein
Im Maie, im Maie juchhei!
Der Maie bringt Vöglein jung und alt
Im grünen, grünen Wald.
Brunnen gefegt!
Dreizehn Eier, so ist's recht!

Blumen im Thal, Mädchen im Saal,
Fröhlich ist der Maie!

2.

Es flog ein flücker Vogel
Er flog von ferne herbeie
Er singt in seinem Sinne
Er singt von Sonne und Maie.
Sonn und Mai komme herein,
Bringen die schönen Staubkümlein.

In andern niederrheinischen Strichen kommen am Morgen des ersten Mai die Kinder mit Zweigen und Sträußen und „singen den Mai ins Haus:“

Wir bringen Euch den Mai in't Gut
Und holen uns 'nen naten Fut u. s. w.

worauf die Sänger erst mit Wasser begossen und dann mit Geld oder Eiern beschenkt werden. Jedenfalls hängt dieser Brauch mit dem Quellendienste zusammen, von dem später noch ein Beispiel mitgetheilt werden soll.

Ferner gehören hierher die Beziehungen, welche das Fest auf das Vieh hatte. Eine Probe davon wurde im Obigen gegeben. Andre Beispiele sind folgende: In Schleswig schmückt man am ersten Mai das Stadtvieh mit Kränzen aus Buchenlaub. Im württembergischen Orte Buchau bekränzt man am Abend desselben Tages die zwei schönsten Kühe, wenn sie von der Weide heimkehren. In Westphalen findet die sogenannte Rindertaufe statt. Die Stirke, das heißt

die jährige Ferse, welche zur Milchkuh angezogen wird, muß am Maimorgen einen Namen erhalten. Früh ehe der Tag graut geht der Hirt auf die Stelle des Berges oder Waldes, auf welche die ersten Sonnenstrahlen fallen. Dort schneidet er das Reis einer Eberesche (die auch sonst für den Aberglauben Bedeutung hat) sowie es vom ersten Strahle des Tages beschienen wird, mit einem Schnitte ab. Im Hofe versammeln sich inzwischen die Hausbewohner und Nachbarn. Das Kind wird in die Mitte des Hofes geführt und der Hirt schlägt es dreimal mit dem Ebereschenzweige auf den Rücken, indem er spricht:

Quick! Quick! Quick! *)
 Bringt Milch wol in die Stirk.
 Der Saft kommt in die Birken,
 Einen Namen geb ich der Stirken.
 Das Laub kommt auf die Eichen
 N. N. sollst du heißen.

Der Hirt erhält hierauf Eier zum Lohne. Mit deren Schalen schmückt er das „Quickreis“, bindet noch bunte Bänder und Schnitzel farbigen Papiers dazwischen und hängt das Ganze über der Stallthür auf. Die Kuh hat nun einen Namen.

Nun aber kommen wir zur Hauptform der alten Maiseier, soweit sie den ersten Tag des Monats betrifft. Bekannt ist, daß in ganz Norddeutschland, von Schlesien bis nach dem Rheinlande und vom Erzgebirge bis zum Ostseestrande der Glaube herrscht, in der Nacht des ersten Mai oder der Walpurgisnacht führen die Heren nach dem Blocksberge und hielten dort ihre große Jahresversammlung. Im Norden denkt man dabei an den Brocken, die höchste Spitze des Harzes. Doch gibt es auch andre Herenstätten, zum Beispiel der Huiberg bei Halberstadt und der ähnlich benannte Heuberg zwischen Balingen und Tuttlingen in Schwaben, der Hörfelberg bei Eisenach, der Bechtelsberg bei dem hessischen Orte Ottrau, eine alte ziegenhainische Gerichtsstätte, der Rötterberg bei Corvey in Westphalen, der Weckingstein (an Wittekind erinnernd) bei Minden, der Kniebis im Elsaß, der Staffelsstein bei Bamberg und der Unholdenberg bei Passau. In Schweden ist es die Klippeninsel Blakulle zwischen Smaland und Deland, in Dänemark der Troms auf dem norwegischen Eilande Tromsøe. Die neapolitanischen Heren feiern ihre Orgien, die „beneventinische Hochzeit“, unter einem Wallnußbaume bei Benevent, an derselben Stelle, wo einst der heilige Blutbaum der Longobarden Grimualds und Romualds stand. Andre italienische Herenberge sind der Barco di Ferrara und der Paterno di Bologna. In Frankreich ist der Buy de Dome bei Clermont in der Auvergne deshalb berüchtigt. In Spanien tanzen die Unholdinnen auf der Haide von Baraona. In Ungarn endlich

*) d. h. Leben, Strömung, z. B. Quecksilber, Quecksbrunnen, Quecken (das wuchernde Unkraut der Felder) u. s. w.

feiern sie ihre nächtlichen Feste auf dem Kopasz Tetö, einer Spitze des Tokaiergebirgs.

Nach den Proceßacten der Hexenverfolgungen des 16. und 17. Jahrhunderts weiß man im Allgemeinen ungefähr Folgendes. Von Junker Flederwisch, Grünwedel, Kuhfuß, Voland oder wie der Teufel sonst heißt, bestellt, ritt die Here, nachdem sie sich mit einer Salbe Füße und Achseln eingerieben, auf einem Rocken, Besen, einer Kage oder Pfengabel, eine Zauberformel murmelnd, zum Schornstein hinaus und durch die Lüfte über Berg und Thal nach dem Versammlungsorte. Zuweilen holte der Böse seine Buhle selbst ab, indem er entweder als Bock erschien, den sie zum Ritte bestieg oder indem er sie mit schwarzen, dem Erdboden entstiegernen Rossen entführte, oder aber, indem er sie seines in die Luft ausgebreiteten Mantels sich als Fahrzeug bedienen hieß.

Am Versammlungsorte angelangt begegnete sie einer Menge von Genossinnen, von denen eine jede ihren besondern Teufel bei sich hatte und unter denen sich selbst verstorbene Frauen befanden. Inmitten des ganzen Troffes aber thronte in Gestalt eines ungeheuern Ziegenbocks mit schwarzem Menschenantlitz ernst und schweigsam auf hohem Stuhle der oberste der Dämonen, Satan in eigener Person. Alle erweisen ihm ihre Verehrung durch Niederknien und Handkuß. Trug er an einer besondres Wohlgefallen, so ernannte er sie zur Herenkönigin, worauf sie zum Zeichen ihrer Würde einen goldnen Schuh an den rechten Fuß zog. Dann begann beim Scheine schwarzer Tackeln, die an einem dem großen Bocke zwischen den Hörnern brennenden Lichte entzündet wurden, ein wildes Gelage, bei dem Brot und Salz mangelten und aus Kuhklauen und Hockköpfen getrunken wurde. Nach der Mahlzeit, bei welcher Pferdefleisch eine Hauptrolle spielte und die weder sättigte noch nährte, legten sie dem Meister Rechenschaft von ihren Uebelthaten ab und verpflichteten sich zu neuen Freveln für das nächste Jahr. Diejenigen, welche nicht genug Schaden angerichtet hatten, wurden mit Schlägen bestraft. Endlich begann ein toller Reigen um den Thron Satans, wozu ein Musikant aufspielte, der auf einem Baume saß und dessen Geige oder Dudelsack ein Pferdeköpfe, dessen Pfeife oder Fiedelbogen ein Kagenschwanz war. Die Tanzenden drehten einander den Rücken, nicht das Gesicht zu. Der Reigen soll dem der Schwerttänzer geglichen haben, welche bei Zunftauszügen eine Rolle spielen. Nach Aufführung desselben trieben sie allerlei Ungebühr und Unzucht und zum Schlusse brannte der große Bock sich selbst zu Asche, die unter die Theilnehmerinnen der Feier vertheilt wurde und mit der sie Schaden süßteten. Die Rückfahrt erfolgte wie die Hinreise und niemand im Hause der Zauberschwestern wurde von ihrer Abwesenheit etwas gewahr.

Dies ist, wie angedeutet, eine Skizze der Sache nach den Untersuchungs-Grenzboten. II. 1855.

acten der Hexenrichter eines finstern Jahrhunderts. Sie erscheint uns als vollständige Berrücktheit; aber selbst in diesen Erfindungen einer aus Furcht vor den spanischen Stiefeln in Wahnwitz umgeschlagenen Phantasie findet sich mehr als ein Körnchen Wahrheit, das wir zur Herstellung einer richtigen Auffassung dieses Aberglaubens, des entsetzlichen, welchen das Christenthum in seiner Vermischung mit dem Heidenthume erzeugt hat, benutzen können.

Es darf mit größter Bestimmtheit behauptet werden, daß die Vorstellung von dem Thun der Hexen und dem Bocke, den sie in der Walpurgisnacht verehren, im Wesentlichen auf einer Verfehrung der Erinnerungen an die alten Götter und der Ceremonien, mit denen man ihnen diente, beruht, wobei indeß zugestanden werden mag, daß diese Verehrung theilweise schon in der Zeit stattgefunden hat, wo jene Gottheiten im Bewußtsein der Masse des Volks noch im Gegensatz gegen die Dämonenwelt standen, also nicht allein durch das Christenthum eingetreten ist. Die Hexenversammlungen in der Nacht vor dem ersten Mai wenigstens sind ganz bestimmt nichts Andres, als die Verdrehung und Verbüsterung der Gebräuche, welche im Vorigen als Reste des heidnischen Frühlingsempfanges dargestellt wurden. Man kommt des Nachts zusammen und siehe, die Feste des deutschen Alterthums scheinen sämtlich nächtliche gewesen zu sein. Man schmaust Pferdefleisch, trinkt aus Rosköpfen, bedient sich ihrer zu Musikinstrumenten und siehe, die germanischen Heiden opferten ihren Göttern vor allem Pferde und die Neigung zum Genuße des Fleisches dieser Thiere ward den Befehrten lange noch als heimliche Sünde nachgesagt. Der Satan wählt sich eine Genossin unter den versammelten Weibern, ganz so wie der Maikönig sich eine Maikönigin wählt. Man tanzt und buhlt und siehe, die heidnischen Feste der Germanen waren — und sind in ihren Resten noch jetzt — allenthalben von Reigen begleitet, die, ursprünglich feierlicher Art, bald nach Einführung des Christenthums in bacchantische Ausgelassenheit, tollen Taumel und wilde Unzucht umschlugen. Die Pferdefüße des Teufels können (ganz so wie die Gänsefüße an ihr Attribut, die Gans oder den Schwan) an die Füße von Wuotans Rosse, der eine Schuh an seine Gemahlin mahnen, welche an einem Fuße lahm war. Die Bocksgestalt des Satan dagegen mag eine Erinnerung an Donar sein, dessen Wagen von Böcken gezogen wurde. Häufig stoffen die Gestalten mehrerer Götter im Angedenken der Menschen späterer Jahrhunderte, die ihre Namen vergessen, zusammen und ebenso häufig wurden, wie schon bemerkt, ihre Attribute im Laufe der Zeit zu Gliedern, ja der Gott selbst zu dem Thiere, das einst sein Begleiter war. Ebenso ferner verschmolzen, wie oft zu beobachten, verschiedene Ceremonien in eine einzige und so stehen wir nicht an, in dem Verbrennen des großen Bocks das Verbrennen des Winters oder Todes und in der Aische, die zu Zwecken der schwarzen Magie

mit heimgenommen wird, die Verkehrung des Gebrauchs zu erblicken, nach welchem man noch jetzt Kohlen von den Osterfeuern mit nach Hause nimmt und ihnen die Bedeutung von Amuleten gegen Wetterschaden und Seuchen beilegt. Das Anzünden der Fackeln an dem Lichte, das dem Bocke zwischen den Hörnern brennt, mag ein Anklang an die Sitte sein, die Hauslampen am Osterfeuer (das in mehreren Gegenden, zum Beispiel im Voigtland, auf Walpurgis angezündet wurde) mit Licht zu waschen und der Mangel an Salz beim Gelage lediglich auf einer Umkehr der Gewohnheit beruhen, bei den großen Jahresfesten Salz zu kochen. Diese notwendige Würze der Speisen galt als heilig, ihr Gewinn als eine Art von Cultushandlung. Mit ihrem Besitze verbanden sich in der Vorstellung des Volkes zu aller Zeit Kräfte wohlthätigen und erlaubten Zaubers und so entzog sie das christliche Bewußtsein denen, die seiner Gegenmacht, den zu Dämonen gewordenen alten Göttern, huldigten. Die Rechenchaft endlich, welche die Hexen ihrem Herrn und Meister ablegen müssen, spricht noch deutlicher für unsre Behauptung. Das Verfahren des Teufels gegen seine Dienerinnen ist nur eine Parodie der „ungebotenen Gerichte“, welche noch lange Jahrhunderte grade am ersten Mai gehalten wurden und in dem Verfahren der niederrheinischen Maigrasen gegen unsittliche Mädchen und Burschen nachklingen.

Fassen wir diese Beweismittel in einen Schluß zusammen, so bekommen wir folgendes Resultat:

Die Hexenversammlungen stammen aus dem Heidenthume. Während der Herrschaft des letzteren dem Cultus dämonischer, für stärker als die Götter betrachteter Mächte gewidmet, zerslossen sie, als das Christenthum auch die Götter für böse Mächte erklärte, allmählig mit den Ceremonien, wodurch hartnäckige Heiden die Gottheiten ihrer Väter zu ehren fortfuhren, sowie mit den Umzügen göttlicher und halbgöttlicher Wesen während der heiligen Zeit. In dieser Mischung aber wurden die einst mehr oder minder lichten und freundlichen Mächte selbst vor denen, welche ihnen anhängen, zu wilden und unheimlichen. Wenn auch die Masse des Volks durch Zwang, Ueberzeugung oder Verlockung für die neue Lehre gewonnen war, in einzelnen Kreisen und namentlich im zähen Sachsenvolk, wo ja auch die Fehme sich später am längsten erhielt, mögen noch Jahrhunderte nach der Befehrung der Nation im Großen und Ganzen die Sätze des alten Glaubens in Kraft geblieben und insgeheim heidnischer Dienst getrieben worden sein. Als diese Vorstellungen und Uebungen in der Wirklichkeit erloschen, blieben sie in der Ueberlieferung als Material für die umgestaltende Phantasie der Menschen und zwar haften sie um so zäher, als sie sich an Volksfeste angeschlossen. Sage, Brauch und Wahn schmolzen zusammen, einzelne aus der Fremde eingeführte Züge flossen ein, und so wurde das einstige Frühlingstfest der Urväter den Enkeln zum Teufelsfeste und die

Theilnahme daran, die einst Pflicht gewesen, zum todeswürdigen Verbrechen.

Daß diese Entwicklung auf richtiger Fährte ist, zeigt sich aber auch an andern Resten jenes Frühlingsfestes, welche sich an den ersten Mai knüpfen. Dahin mag zu rechnen sein, wenn am Morgen dieses Tages im Hessischen „Druselnwasser“ geschöpft wird, welches dieselben magischen Kräfte hat, wie das Osterwasser. Dahin zählen wir die hier und da noch lebendige Sitte, sich in der Walpurgisnacht ins grüne Korn zu setzen und auf die Stimmen und Reden der Geister zu lauschen, die von der Zukunft sprechen. Dahin darf selbst der westfranzösische Gebrauch bezogen werden, nach welchem junge Mädchen, die ihren einstigen Gatten kennen lernen wollen, am ersten Mai vor Sonnenaufgang das Bett verlassen, ein Gefäß nehmen, dasselbe mit einem Rosmarinzweige auslegen und sich damit nach einer einsam gelegenen Quelle begeben. Dort angelangt, werfen sie sich am Rande des Wassers auf die Knie, sprechen ein Gebet, pflanzen ihren Zweig an einen benachbarten Busch und füllen ihr Gefäß mit Wasser. Dann erwarten sie den Aufgang der Sonne. Sobald diese am Horizont erscheint, nähert sich das Mädchen dem Gefäße, bewegt das Wasser mit der linken Hand und spricht die Worte: *Ami, rabi, kobi!* Dies muß sie neun Mal rasch wiederholen, so daß sie fertig wird, ehe die Sonnenscheibe ganz am Rande des Gesichtskreises aufgetaucht ist. Ist ihr während des Ganges zum Brunnen und während der Ceremonie selbst niemand begegnet, so erblickt sie auf dem Boden des Gefäßes die Gestalt ihres zukünftigen Bräutigams. Vor allem aber kommen hier noch die Pfingstgebräuche in Betracht, welche das Bild des Frühlingsempfanges erst vervollständigen.

Was nämlich in einigen Gegenden von den Gebräuchen des Maitags erloschen ist, das findet man in ihnen zum Theil an das Himmelfahrts-, zum Theil an das Pfingstfest geknüpft, welche dem christlich gewordenen Volke, als der Götterdienst in Vergessenheit gerieth oder als bloßer Neben- und Aberglaube noch fortlebte, der Ehre würdiger erscheinen mußten, die einst jenem Tage erwiesen wurde. Am Himmelfahrtsmorgen vor Sonnenaufgang pflücken die Mädchen im Schwarzwalde die röthlichen und weißen Blumen des *Gnaphalium diocum*, vom Volke *Mausöhrle* genannt, binden sie in Kränze und lassen diese das ganze Jahr in Stuben und Ställen hängen. Sie schützen das Haus vor dem Wetterschlage, auch soll man sich damit unsichtbar machen können. An dem Donnerstage (dem Donar heilig) auf welchen bekanntlich das Himmelfahrtsfest stets fällt, muß es ein Gewitter geben, sagen die Schwaben. Am Tage nachher wird in Weingarten bei Altdorf (ähnlich wie einst am Niederrhein) der sogenannte „Blutritt“ gehalten, eine Ceremonie, bei der sich Christliches mit Heidnischem mischt, indem der eingefasste Tropfen vom heiligen Blute in feierlicher Procession durch die Felder getragen und das Korn gesegnet wird,

daß kein Wetter ihm schade. Der Zug geht stets durch die Scheune eines gewissen Bauers, ganz wie der Wuotansumzug, der uns im wilden Jäger oder Wutesheer erhalten ist, seinen bestimmten Durchgang hat. Die Teilnehmer erscheinen dabei zu Pferde mit Fahnen und Musfl. Einer läutet während des Umzugs fortwährend die heilige Blutglocke und — ein sehr bezeichnender, an den Schimmelreiter der Advents- und Weihnachtszeit erinnernder Zug! — der Pater Custos, der sonst das heilige Blut trug, ritt stets auf einem weißen Rosse und war weiß gekleidet.

Ähnlich war die sonst in allen katholischen Gemeinden Schwabens am Himmelfahrtstage übliche Schprocession oder der Flurgang, der gleichfalls eine Segnung der Saatsfelder zum Zwecke hatte. Früher umzog man die ganze Gemarkung, jetzt geht man bloß hindurch, macht an vier Stellen Halt, liest ein Stück aus allen vier Evangelien und spricht den „Wettersegen“. Auf alte Opfer deutet, daß die Gnz an diesem Tage bei Bietigheim einen Laib Brot, ein Schaf, einen Menschen, der Neckar bei Mittelstadt einen Bienenkorb, ein Lamm und einen Menschen verlangt. An die hohen Kräfte, die man dem heidnischen Feste beimaß, erinnert, daß man in Schorndorf zu Himmelfahrt das Mittel bereitet, durch welches man die Hexen erkennen kann. Man nimmt einen Block Tannenholz und macht aus demselben einen Melkstuhl. Durch die drei Löcher, in welche die Füße desselben gesteckt werden, blickt man dann am Christtage in der Kirche während des Gottesdienstes und sieht alle Hexen so sitzen, daß die, welche einem das Gesicht zuzehren sollten, den Rücken bieten und umgekehrt.

Noch interessanter und lehrreicher aber ist die Reihe von Gebräuchen, welche sich in Nord- wie in Süddeutschland vom heidnischen Maifeste aus auf die christlichen Pfingsttage verpflanzt haben. Im Rheinthale wird die Pfingstnacht als Frühlingsfest unter dem Absingen von Liedern verwacht. Statt daß man wie im Bergischen die Eier als Maidopfer an die Brunnen legt, ziehen junge Leute die ganze Nacht umher, gehen singend von Weiler zu Weiler, von Haus zu Haus und sammeln die von den Mädchen zum Opfer bereit gehaltenen Pfingsteier. Am andern Morgen wird geruht. Pfingstmontags aber werden die Pfingstkuchen gebacken und in gemeinsamem Mahle verzehrt. Darauf folgt der Maireigen. Es sind die Maiburschen und die Kirmesgelagsjünglinge, die sich zum Pfingstnachtsgesange scharen und den vielhundertjährigen Chor und Opferbrauch bis zum heutigen Tage erhalten haben. Aber auch diese Sitte wurde durch eine weise Polizei in pfälzischer und französischer Zeit bekämpft und zum Theil unterdrückt. Karl Theodor gab den Werbem den Auftrag, besonders auf die Pfingstnachtsjänger Jagd zu machen, und so hat sich bei Befolgung des Brauchs der Väter gar mancher wackere Junge in den Türkenkrieg gesungen. Doch weder diese landesväterliche

Menschenjagd noch die Prügelstrafen, womit man die Sitte ausrotten wollte, vermochten den Pfingstgesang verstummen zu machen. Es gab oft blutige Kämpfe mit den Landdragonern und Gensdarmen; auch zwischen den einzelnen Sängerrügen kam es nicht selten zur Schlägerei und Blut und Eier flossen durcheinander. Die Mollweise des Pfingstliedes ist uralte. Leider artet es bei den nächtlichen Umzügen häufig in ein Schreien aus; denn der Polizei zum Trotz singen die Bursche so laut und herzhast, als es die Kraft ihrer Lungen erlaubt, und dabei wird von der Reinheit des Tonganges natürlich oft abgewichen. Noch mehr aus der Art geschlagen sind die Worte der Gesänge. Nur die Kehrstrophe und einige unverstandene Beifügungen mahnen an die Zeit, in welcher die Sitte ihren Ursprung hat. Fast in jeder Gemeinde lauten die Strophen anders. Die gewöhnlichste Lesart ist folgende:

Nun gebt uns doch das Peis-Gi (Pfingstei)
 Fei! Rosenblümelei!
 Wir schlagen's in der Pfann entzwei,
 Wir bringen euch den lieben Mai,
 Fei! Rosenblümelein!
 Sei du wackres Mädels.

Nun folgt zwischen den Kehrworten eine Aufzählung genießbarer Sachen. Doch auffallender Weise erscheint dazwischen noch das Pferdehaupt.

Nun gebt uns einen Pferdskopp,
 Fei! Rosenblümelein.
 Wir stippen auf der Stang ihn opp.

Fällt die Eiergabe in einem Hause reichlich aus, so werden nach der nämlichen Melodie einige Dankstrophen gesungen:

Der N. N. ist ein braver Mann
 Er gibt den Jungen, was er kann
 Fei! Rosenblümelein!
 Der Mai wirds ihm vergelten
 Im Garten und im Felde.

Beweist man sich dagegen karg, so wird eine Art Fluchvers gesungen:

Der Mai schickt eine Gul' aufs Haus,
 Die kratzt dem Schelm die Augen aus
 Fei! Rosenblümelein!
 Der Mai schickt einen Fuchs in'n Stall,
 Der holt ihm seine Hühner all.

Zum Bettlergesange entartet, hat das Pfingstlied fast in jedem Dorfe eine andere Fassung. Nur die Melodie, die Auffassung des Mai als einer Person, welche belohnt und bestraft, das Ei und das Rosshaupt lehren, allenthalben wieder. Die Bedeutung des letztern ist den ländlichen Sängern natürlich unbekannt. Aber gerade hierin liegt ein Hinweis auf die ursprüngliche Gestalt des ganzen Brauchs. Das Ross galt unsern Vorfahren als ein den Göttern besonders angenehmes Geschöpf. Es war Hauptgegenstand der Opferspenden, die darin bestanden, daß man das Thier abschlachtete, den Kopf sammt der

Haut an der heiligen Eiche aufhing und bei Umzügen auf eine Stange gesteckt umhertrug, das Fleisch aber verzehrte. Bei den neubekehrten Deutschen blieb der Name „Rossblächter“ noch lange ein Schimpfwort für die Anhänger des Heidenthums. Bei der Taufe mußten die Deutschen unter andern geloben, dem Genusse des Pferdefleisches entsagen zu wollen. Alle Heidenbefehrer bezeichnen diese Fleischspeise als heidnischen Greuel. Später wurde sogar Todesstrafe auf ihren Genuß gesetzt. In vielen mittelalterlichen Sagen kommen die Pferdeschädel als Zeichen des Teufels vor. Dennoch kehrten sie bei den Volksfesten und auch sonst immer wieder, wenn auch das Bewußtsein über dieselben völlig verloren gegangen war. In vielen Gegenden, zum Beispiel auf den Bauerhöfen bei Hückerwagen im Westphälischen trifft man noch Pferdeköpfe an den Firsten der Häuser und erfährt auf Befragen, daß sie vor Wetterschaden und Krankheiten schützen sollen. In Sachsen warf man nach einer alten Predigt Pferdeköpfe in die Johannisfeuer.

In den märkischen Dörfern auf der Südseite des Drömlings ziehen am sogenannten weißen Sonntage die Pferde- und Ochsenjungen mit weißen Stäben zur Weide und stecken mit diesen eine Stelle ab, auf welche bis Pfingsten niemand sein Vieh treiben darf. In der Mitte dieses Platzes wird in einigen Ortschaften eine Tanne aufgerichtet, deren Aeste mit Knochen, herbeigeht von denen, welche zum ersten Male hüten, besteckt werden, während den Gipfel des Baumes ein Rosschädel ziert. Dieses seltsame Bauwerk heißt der „Knochengalgen“ und ist unzweifelhaft eine Erinnerung an jene Zeit heidnischer Opfer, bei denen Thiere, Thierfelle und Thierköpfe an Bäumen aufgehängt wurden. Nach Aufrichtung des Knochengalgens haben die kleinern Jungen den größern „ihre Braut“ zu nennen. Aber keiner darf den Namen verrathen bis auf Pfingsten, wo die abgesteckte Weide (weil die heilige Zeit, während welcher sie den Göttern geweiht war, vorüber ist?) wieder frei wird. Am zweiten Pfingsttage wird einer von den Jungen in Weiberröcke gehüllt und mit Maien und Blumen eingeflochten. Man setzt ihm eine Blumenkrone auf den Kopf und zieht mit ihm, welcher „Füstge Mai“ d. i. der zugerichtete Mai heißt, durch das Dorf, während die Mädchen in ähnlichem Aufzuge die „Maibraut“ umherführen, welche Reime absingend von Haus zu Haus Gaben sammelt.

In der Mittelmark werden, wie wol überall in Deutschland, zu Pfingsten die Häuser mit Maien geschmückt. In der Altmark ziehen namentlich die Hirtenjungen von Hof zu Hof und bringen den Bauern Maikronen aus Birkenzweigen und Blumen geflochten, die man an den Häusern aufhängt und bis zum nächsten Pfingstfeste verbleiben läßt. Am Pfingstmorgen werden Pferde und Rinder zum ersten Male auf die Brachweide getrieben, und wer von allen zuerst eintrifft, dessen Thieren wird ein grüner Busch, die Dausleipe, d. i. die

Thauschleife an den Schweif gebunden (ein Gebrauch, womit man den irischen Aberglauben vergleichen mag, daß man durch Einsammlung einiger Tropfen Thau von einer Viehweide am ersten Mai den darauf getriebenen Kühen für das ganze Jahr die Milch benehmen könne. Geht aber der Hirt oder Besitzer derselben zeitig aus, so daß er den Thau zuerst einsammeln kann, so bleiben die Thiere vor allem solchen Zauber bewahrt). Wessen Thiere dagegen zuletzt erscheinen, den nennt man „den bunten Jungen“, auch „das Raubernetz“, den „Pingsfkähm“ oder „Pingsfkärel“, behängt ihn mit allerlei Feldblumen und führt ihn in Procession durchs Dorf, wobei zwei Bursche, welche „Hundebrösel“ heißen, neben ihm herschreiten. Während der Zug umgeht, muß er den strengsten Ernst bewahren.

In Holland führen arme Weiber ein mit Blumen und Bändern gepuztes Mädchen auf einem kleinen Wagen, bei dem wir an den Wagen der Erdenmutter Nerthus denken dürfen, herum und betteln dabei um Geld. Das Mädchen heißt „Pingsferblom“, d. i. Pfiingstblume. Am Samstag vor dem Feste gehen die Knaben am Morgen aus, um mit Geschrei und Lärmen die Langschläfer zu wecken, denen sie Messeln vor die Thür hängen. Ähnliche Sitte herrscht im sächsischen Erzgebirge, wo der zuerst austreibende Hirt mit der Peitsche knallt, um den noch im Bette liegenden, welche „Pfiingstlummel“ gescholten werden, den Schlaf zu vertreiben — eine Gewohnheit, bei der man sich an das Wecken des Sommers im Rheinlande erinnern findet, die vielleicht aber auch bloß das Unrecht strafen soll, das durch Verschlafen der heiligen Zeit begangen wurde.

Eine andere sächsische Sitte bildet den Uebergang zu den schwäbischen Pfiingstspielen, welche, wenn man an das Urbild denkt, dessen Parodie sie sind, als Seitenstück zu dem oben erwähnten schwedischen Turnier zwischen Sommer und Winter angesehen werden müssen. In den Dörfern zwischen Leipzig und Halle herrscht der Gebrauch, daß die jungen Burschen in der Nacht vor Pfiingsten eine Art Sittsamkeitscensur über die Mädchen des Ortes üben, indem sie den unbescholtenen Birken oder Pappeln, denen aber, die in üblem Rufe stehen, Hollunderbäume vor die Thür pflanzen. Sodann am ersten Feiertage gegen zwei Uhr zieht man zu Pferd und Wagen aus, um die Maie zu holen, die bereits gefällt ist und nach der man oft einen weiten Umweg macht, um sich in andern Dörfern zu zeigen und dadurch Theilnehmer am Feste zu gewinnen.

Ein solcher Aufzug der Pfiingstburschen besteht dann gewöhnlich aus 30 bis 40, bisweilen aus 60 bis 80 Reitern, die sich als Türken, Ritter, Husaren und dergleichen mehr verkleidet haben, und deren Pferde mit Bändern, Blumen und Birkenzweigen gepuzt sind. Ihnen läuft oder reitet ein Hanswurst voraus, der allerlei Narrethei und Schabernack treibt, hinter ihnen folgt ein Rüstwagen

mit einem Musikchor und einer mit grünen Zweigen geschmückten Biertonne, bei welcher sich „der Bacchus“ befindet. Den Schluß bildet ein Wagen oder mehre mit den zu den einzelnen Burschen gehörigen Pfingstjungfern. Nach Einholung der Maie wird dieselbe in die Mitte eines im Freien ausgesuchten, gewöhnlich gebielten und ringsum mit Birken umpflanzten Tanzplatzes gesteckt und hierauf tanzt und zecht man, so lange Geld und Bier reichen, und das dauert häufig mehre Tage. Unter den Zuschauern geht der Bacchus herum und bietet jedem in einer mit Bändern umflochtenen Lase (Krug) einen Trunk aus seiner Tonne. Wer ihn annimmt, hat einen Beitrag zu den Kosten zu zahlen, der in einigen Groschen besteht, erhält aber dafür auch ein Band ins Knopfloch und mit demselben das Recht, für diesen Abend am Tanze theilzunehmen. Dies nennt man „Pfingstbier halten“.

Kehren wir nach dem Süden zurück, so begegnen wir noch bedeutsameren ländlichen Sitten. In Augsburg wurde sonst zur Pfingstzeit ein Knabe vom Kopfe bis zu den Füßen mit Schilf umflochten und von zwei anderen, welche Birkenzweige in den Händen hatten, durch die Stadt geführt, wobei die Begleiter folgendes Lied absangen:

Wir fähra, wir fähra a Wasservogel,
 Wir wissa nit, wo er is herg'floga.
 Er ist g'floga wohl über das Mias,
 Er macht den Fischen das Wasser so trüab.
 So trüab, so trüab bis über den Boden.
 Da meine die Mädle, man soll sie loba.
 Wir loba, wir loba a Kränzelein,
 A Kränzelein, a seidne Schnuar.
 Der Erste hot a grüna Quat,
 Der Andre hot a weiße Quat,
 Der dritte der hat selbst kein Quat.

Auf dem Welzheimer Walde gehen die ledigen Burschen an den Pfingsttagen, ganz wie an andern Orten in den zwölf Nächten, mit neuen Peitschen auf Kreuzwege, wo sie ein langdauerndes taktmäßiges Knallen anstellen. Ebendasselbst trinken die jungen Leute am Pfingstmontage im Wirthshause „die Schöne“, d. h. auf die Schönheit ihrer Geliebten, doch dürfen eigentlich nur unbescholtene Mädchen dabei genannt werden.

Die Krone aber von allen diesen Gebräuchen ist der von C. Meier in seinen „Sagen, Sitten und Gebräuchen aus Schwaben“ in mehrfachen Versionen sehr ausführlich und anschaulich geschilderte Pfingsttritt im Schwarzwalde. Die einfachste Art, auf welche diese Ceremonie, hinter deren läppischem fragenhaftem Außern sich deutliche Spuren mythologischen Gehalts erkennen lassen, vollzogen wird, ist die der Viehhirten. Diese flechten am Pfingstmontage einen Burschen in Büsche des gelbblühenden Pfriementkrauts ein, bedecken ihm das Gesicht mit einer Larve von Baumrinde und behängen ihm Brust und Rücken mit Kuhschellen. Darauf führen ihn zwei Begleiter von Haus zu

Haus, der eine mit einem Korbe, der andere mit einem Tiegel versehen, und indem der Vermummte spricht: „I bin der Pflingstbuz. Drum gebet mir an ebbes in mein Geldbeutel! Kleine Thaler haun i gnua, aber keine grouße,“ sammelt man Gaben an Eiern und Schmalz ein, die dann zu einem Kuchen eingeschlagen und von den Theilnehmern des Mummenschanzes verspeist werden. Zuletzt wird der Pflingstbuz unter Stroh und Mist vergraben.

In vielen Orten des badischen Schwarzwaldes und selbst in einigen Dörfern Württemberg's, z. B. in Wurmlingen findet beim Einbringen des Pflingstlummels auch ein Pferderitt statt. Zehn bis zwölf Bursche reiten in den benachbarten Wald, wo sie einen Kameraden in Laub hüllen und mit Blumen behängen, ihm eine spitze Laubmütze aufsetzen und ihn dann ins Dorf zurückbegleiten, wobei er beständig Bücklinge machen muß, während drei Knaben unaufhörlich mit Peitschen knallen, und drei Mädchen in Körben Schwaaren einsammeln. Die Weisheit einiger Oberämter hat diesen Gebräuchen hin und wieder ein Ende gemacht. In andern Gegenden lehnte man sich an das Verbot nicht, und so ist manches Bezeichnende noch jetzt im Schwange.

An einigen Stellen fügen sich die Reime, die dabei gesprochen werden, sogar zu einer Art Drama zusammen. So zog noch vor etlichen Jahren die seltsame Procession in Friedingen an der Donau, nachdem man im Felde den Pflingstbuz eingeflochten, von einem Platzmeister geführt, vor den Pfarrhof, wo der Anführer den versammelten Zuschauern Platz zu machen gebot, da noch andere Gefellen kommen würden. Diese erschienen ebenfalls zu Pferde und von einem Rittmeister geführt, bald nachher, und nun entspann sich eine Wechselrede in Versen, die in manchen Wendungen an Heidnisches anklingt. Der Platzmeister fragt, woher der Wind die neuen Ankömmlinge getrieben bringe, und der Rittmeister antwortet:

Ab (über) alle Wiesen und Acker,
Was geht das dich an, du junger Lecker?

Dann reitet der Maienträger vor und spricht:

Maientführer, Maientführer bin ich genannt,
Den Maien führ' ich in meiner Hand,
Den Degen an der Seiten
Mit dem Türken (einst wol mit dem Winter?) muß ich streiten.

Hierauf entgegnet der zur andern Partei (die einst für den Winter kämpfte) gehörige „Fähndrich“.

Fähndrich, Fähndrich bin ich genannt,
Die Fahne führ' ich in meiner Hand.
Wer neben mir reitet und zieht nit ab den Hut,
Der wird gestrafet mit unsrer Ruth,
Der wird gestrafet für unsre Ehr',
Hätten wir aber solche Sachen (er deutet hier mit einer Fingerbewegung
das Geldzählen an)
Wollten wir lassen Küchle backen.

Dann fordert der Maiführer in einem Verse auf, vom Leder zu ziehen und die Fuchtel tapfer zu brauchen. Dies unterbleibt jedoch jetzt, und statt eines Kampfes reitet man dreimal um den Brunnen, in welchem schließlich der Pfingstbug gebadet wird, worauf man mit ihm umherzieht und unter dem Vorgeben, er sei ein Kranker, dem die Doctoren gerathen, sich lieber in Wein als in Wasser zu baden, von Haus zu Haus kleine Geschenke einsammelt. Aehnliche und noch weit ausgeführtere und personenreichere kleine Dramen wurden und werden noch jetzt an andern schwäbischen Orten aufgeführt. Sie klingen sämmtlich verschroben und unbeholfen genug und laufen schließlich immer auf eine Bettelei hinaus. Allein hinter der Posse und Grimasse bergen sich allenthalben Reliquien der Urzeit, und nicht ungereimt ist es, anzunehmen, daß es einst ein heiliges Kampfspiel war, was hier als plumper Bauernspas auftritt, nicht ungereimt, zu vermuthen, daß dieses Spiel in alter Zeit statt der ungeschlachten, bisweilen auch unflätigen Reden, welche in Vergessenheit des Urquells, aus dem der Gebrauch floß, allmählig aufkamen, von würdigeren Worten begleitet, das Symbolische daran deutlicher und reiner, die Haltung der Mitspielenden feierlicher und gemessener war. Dann aber hätten wir in diesen schwäbischen Pfingstritten in der That die besten Reste des altgermanischen Maifestes vor uns.

Die Kunst, das Handwerk und der Luxus.

Das Decameron, oder zehn Darstellungen vorzüglicher Formen und Charakterverbindungen aus dem Gebiete der Landschaftsgartenkunst, mit ausführlichen Erklärungen von Rudolph Siebeck, Rathsgärtner zu Leipzig, Verfasser der „bildenden Gartenkunst in ihren modernen Formen“. 1.—3. Lieferung. Leipzig, Arnoldische Buchhandlung. —

Handbuch der höhern Kunstindustrie. Für Gewerbetreibende und Künstler, sowie für Lehranstalten. Umfaßt in Heften die Abbildungen der hervorragendsten Werke des Kunstzweiges aus alter und neuer Zeit nach Originalen, welche sich in Rom, in Neapel, Pompeji, Paris, London, Wien, Berlin, München etc., außerdem in vielen Villen, Schlössern und Privatsammlungen, (insbesondre den von Minutoli, Scheltkoff u. A.) befinden; nach eignen Zeichnungen und den bewährtesten Kupferwerken, namentlich dem Museo Borbonico, Museo Pio-Clementino, Musée des Antiques, Cigognaras „Storia della Scultura“, Du Sommerards Album: „Les arts au moyen âge“, dem bekannten großen Berliner Prachtwerke: „Blätter für Fabrikanten und Handwerker etc. etc.“ zusammengestellt, nebst einer ausführlichen Kritik und